

DEMOGRAFISCHE FORSCHUNG

Aus Erster Hand

Eine gemeinsame Publikation des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung, des Rostocker Zentrums zur Erforschung des Demografischen Wandels, des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, des Vienna Institute of Demography / Austrian Academy of Sciences und des Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital.

Editorial

Kinder, Job und Rente: Wie und mit wem wir unsere Zeit verbringen

Nicht das Rentenalter, sondern die unterschiedlichen Erwerbsverläufe bestimmen unsere Lebensarbeitszeit. Wie der erste Beitrag dieser Ausgabe zeigt, hat sich die Lebensarbeitszeit in Italien zwischen 2003 und 2013 durch die hohe Arbeitslosigkeit um durchschnittlich elf Jahre bei den Frauen und um acht Jahre bei den Männern reduziert. Ähnliche Rückgänge sind als Folge der ökonomischen Krise auch in Spanien zu beobachten. Die Lebensarbeitszeit, die auf Basis der jeweiligen Arbeitsmarktlage ermittelt wird, ist zwischen 2004 und 2008 um durchschnittlich zwölf Jahre bei den Männern und sieben Jahre bei den Frauen gesunken. Am stärksten sind ungelernete Arbeitskräfte von der ökonomischen Krise betroffen, während sich die Lebensarbeitszeit von qualifizierten Angestellten kaum änderte. Zusammen mit der Alterung der Bevölkerung bedeutet der Verlust an Lebensarbeitszeit eine weitere Belastung für das soziale Sicherungssystem.

Ein großes Potential an aktiven und produktiven Personen bietet die Gruppe der 60- bis 70-Jährigen, wie der Beitrag auf Seite 4 am Beispiel Deutschlands zeigt. Aus einer Umfrage aus dem Jahr 2013 geht hervor, dass viele von ihnen noch einer Erwerbstätigkeit nachgehen, ehrenamtlich aktiv sind oder ihre Enkelkinder betreuen bzw. Angehörige pflegen. Neben Bildung und Familiensituation bestimmt das Alter und das Geschlecht wesentlich das Aktivitätsmuster dieser Gruppe der jungen Rentner.

Individuelle Faktoren, wie das Bildungsniveau, die Erwerbstätigkeit und die Lebensform sind auch entscheidend dafür, wie die Zeit mit Kindern verbracht wird. Der Beitrag auf Seite 3 betrachtet insbesondere die Zeit, welche getrennt lebende Väter mit ihren Kindern verbringen. Ergebnisse für Deutschland zeigen, dass höhere Bildung und Erwerbstätigkeit, sowie vor allem das Sorgerecht einen positiven Effekt auf die Zeit hat, die getrennte Väter mit ihren Kindern verbringen.

Eine bessere Qualifikation ist somit eine effektive Investition, um die Lebensarbeitszeit, die Aktivität im Rentenalter und die Zeit, welche mit Kindern verbracht wird, zu erhöhen.

Alexia Fürnkranz-Prskawetz
Vienna Institute of Demography

Max-Planck-Institut für demografische Forschung

Wie lang ist ein Arbeitsleben?

Ökonomische Krise hat die erwartete Lebensarbeitszeit in Spanien stark schrumpfen lassen

In Zeiten des demografischen Wandels wird häufig über ein späteres Renteneintrittsalter diskutiert. Doch unsere Lebensarbeitszeit hängt auch stark davon ab, wie kontinuierlich wir arbeiten. In Spanien etwa sank die erwartete Lebensarbeitszeit während der Wirtschaftskrise drastisch, wie eine Studie des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung zeigt.

Wer länger lebt, muss auch länger arbeiten. Auf diese etwas vereinfachte Formel lässt sich eine der wesentlichen Herausforderungen des demografischen Wandels bringen. Denn wenn die sozialen Sicherungssysteme nicht in Schieflage geraten sollen, dann müssen mit steigender Lebenserwartung auch die Erwerbsjahre zunehmen - nicht nur die Rentenjahre. Oft wird daher über eine Anhebung des Rentenalters diskutiert.

Dabei gerät manchmal aus dem Blickfeld, dass es viele weitere Aspekte gibt, die einen Einfluss darauf haben, wie viele Jahre unseres Lebens wir erwerbstätig sind. Da ist zum einen der Einstieg in den Arbeitsmarkt, der sich durch eine längere Ausbildung nach

hinten verschieben kann. Zum anderen summieren sich im Laufe des Lebens auch Arbeitspausen auf, die wir aus gesundheitlichen und familiären Gründen einlegen oder die wir nehmen müssen, weil wir keine Arbeit finden.

Wie stark sich eine gestiegene Arbeitslosigkeit auf die Dauer des durchschnittlichen Erwerbslebens auswirken kann, zeigen Christian Dudel und Mikko Myrskylä vom Max-Planck-Institut für demografische Forschung gleich anhand zweier Studien. Beide beschäftigen sich mit Ländern, die zuletzt mit relativ hoher Arbeitslosigkeit zu kämpfen hatten. Gemeinsam mit ihrem Kollegen Angelo Lorenti fanden sie etwa heraus, dass

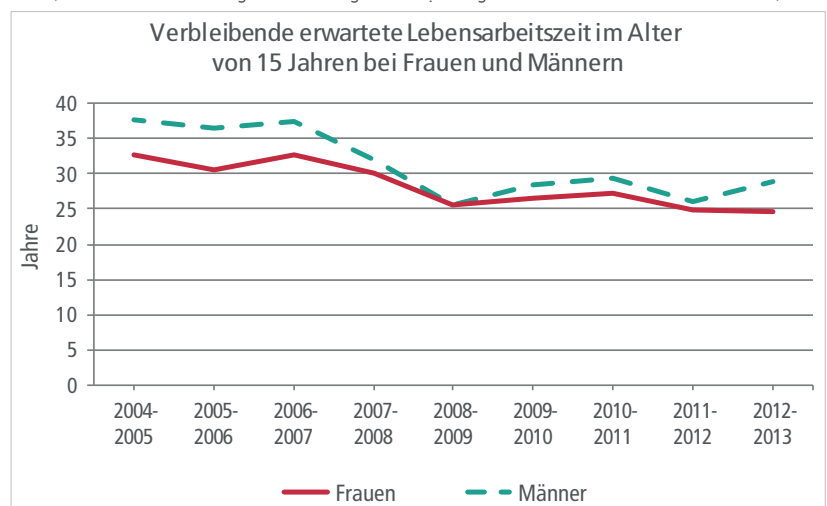


Abb. 1: Während der wirtschaftlichen Krise in Spanien ging die erwartete Lebensarbeitszeit stark zurück. Ausgehend von den aktuellen Daten zum Arbeitsmarkt werden Ausbildungsjahre sowie Jahre der Arbeitslosigkeit und Rentenjahre von der Lebenserwartung abgezogen und so die voraussichtliche Lebensarbeitszeit von 15-Jährigen ermittelt. Quelle: Continuous Working Life Sample (CWLS) 2004-2013, eigene Berechnungen

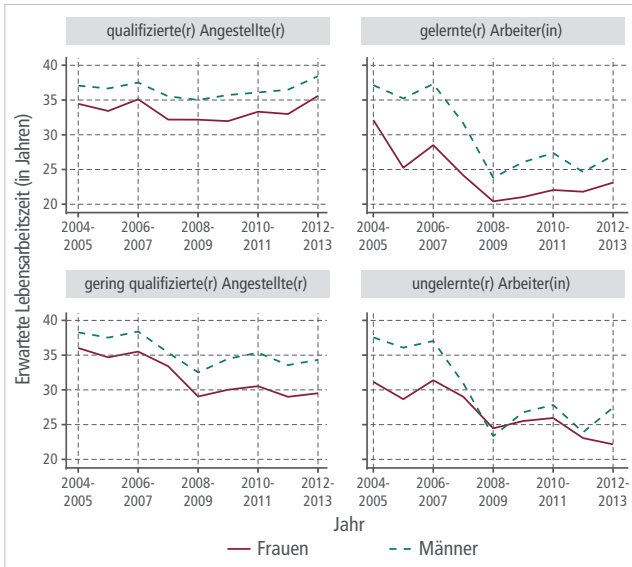


Abb. 2: Während die erwartete Lebensarbeitszeit bei den qualifizierten Angestellten kaum zurückging, sank sie bei Ungelernten und Arbeitern sehr stark und erholte sich nach der Krise kaum. Quelle: CWLS 2004-2013, eigene Berechnungen

die Lebensarbeitszeit in Italien zwischen 2003 und 2013 erheblich gesunken ist und dass sich dabei sowohl die Unterschiede zwischen Männern und Frauen als auch die Unterschiede zwischen dem reicheren Norden und dem Süden vergrößert haben.

In einer zweiten Studie haben Dudel und Myrskylä gemeinsam mit María Andree López Gómez und Fernando Benavides von der Universität Pompeu Fabra in Barcelona die Auswirkungen der ökonomischen Krise auf die Lebensarbeitszeit in Spanien untersucht. Die vier Forscher konnten auf der Grundlage des Continuous Working Life Sample (CWLS) Daten von über einer Million Spanierinnen und Spanier auswerten und die voraussichtliche Lebensarbeitszeit berechnen.

Spanien schlitterte um das Jahr 2008 in eine schwere ökonomische Krise, in deren Folge die erwartete Lebensarbeitszeit erheblich zurückging (vgl. Abb.1). Während Männer in den Jahren 2004/2005 noch knapp 38 Arbeitsjahre erwarten konnten, ging dieser im europäischen Vergleich recht hohe Wert innerhalb weniger Jahre drastisch zurück. So wie die Arbeitsmarktlage in den Jahren 2008/2009 in Spanien war, konnten Jungen im Alter von 15 Jahren nur noch mit knapp 26 Erwerbsjahren im Laufe ihres Lebens rechnen – ein Rückgang um 12 Jahre. Auch bei den 15-jährigen Mädchen ging die erwartete Lebensarbeitszeit deutlich zurück. Würden 2004/2005 noch durchschnittlich 33 Erwerbsjahre errechnet, sank diese Zahl im Jahr 2008/2009 auf den gleichen Wert wie bei den Männern:

25,6 Jahre. Besonders stark betroffen von dem Rückgang sind ungelernete Arbeitskräfte (s. Abb.2) – in dieser Beschäftigungsgruppe ging die erwartete Lebensarbeitszeit zwischenzeitlich um 14 Jahre bei den Männern und um neun Jahre bei den Frauen zurück. Qualifizierte Arbeitskräfte, die eine nicht manuelle Tätigkeit ausüben, blieben dagegen von der ökonomischen Krise weitestgehend verschont. Zwar sank die erwartete Anzahl an Erwerbsjahren im Leben zwischenzeitlich leicht. Zum Ende des Untersuchungszeitraumes aber standen in dieser Berufsgruppe sowohl die Männer mit 38 erwarteten Arbeitsjahren als auch die Frauen mit über 35 Jahren noch leicht besser da als zum Startpunkt der Untersuchung im Jahr 2004. Zwischen diesen beiden Beschäftigungsgruppen liegen die ungelerneten Angestellten und – deutlich dahinter – die gelernten Arbeiter. Dass Arbeiter besonders von der Krise betroffen waren, führen die Autoren der Studie darauf zurück, dass vor allem Tätigkeiten im manuellen Bereich, wie z.B. im Bausektor, von der Rezession in Spanien betroffen waren.

Häufig wurde angenommen, dass die Krise vor allem junge Menschen trifft, die ihren Weg in den Arbeitsmarkt noch finden müssen. Doch das bestätigt sich bei der Analyse nur zum Teil (s. Abb. 3). Zwar ist der Rückgang der erwarteten Arbeitsjahre in den meisten Beschäftigungsgruppen im Alter zwischen 20 und 29 am höchsten. Doch lediglich bei den ungelerneten Angestellten ist er bei den 20- bis 29-Jährigen deutlich höher als in allen anderen Altersgruppen. Bei den übrigen Beschäftigungsarten haben andere Altersgruppen einen vergleichbaren Anteil am Rückgang. Und bei den weiblichen qualifizierten Angestellten stellen die jungen Altersgruppen sogar den geringsten Anteil am Rückgang.

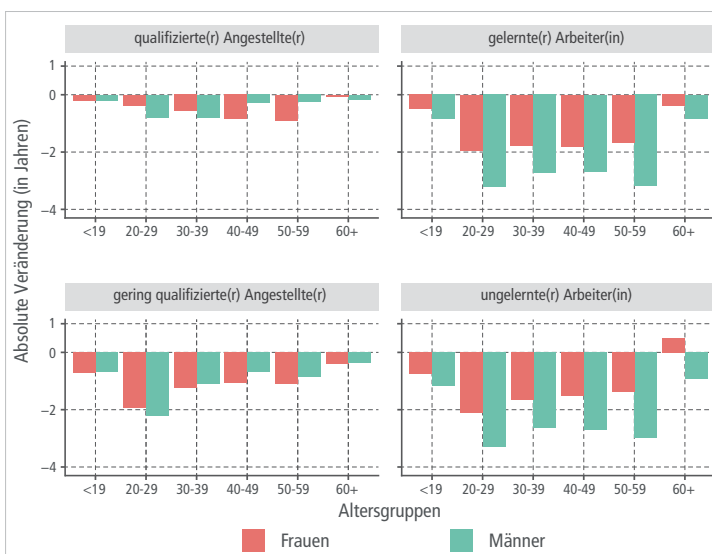


Abb. 3: Der Rückgang der Lebensarbeitszeit zwischen 2006/7 und 2008/9 ist auf Abnahmen in allen Altersgruppen zurückzuführen. Am stärksten betroffen sind jedoch die 20-29 Jährigen sowie die 50- bis 59-Jährigen. CWLS 2004-2013, eigene Berechnungen

Die Lebenszeit, in der Menschen nicht arbeiten, sind aber nicht zwangsläufig nur Zeiten der Arbeitslosigkeit. Neben der Rente gibt es auch die Möglichkeit inaktiv zu sein, also weder zu arbeiten, noch Rente oder Arbeitslosenunterstützung zu beziehen. Das ist etwa bei Menschen der Fall, die in der Ausbildung sind oder die Bedingungen für die Arbeitslosenunterstützung nicht erfüllen.

Auch hierfür berechneten die vier Wissenschaftler die zu erwartenden Zeiten. Während Mädchen, die 2004 15 Jahre alt waren, im Verlauf ihres restlichen Lebens nur mit zwölf Jahren Inaktivität am Arbeitsmarkt rechnen mussten, waren es zum Höhepunkt der ökonomischen Krise 2008/2009 bereits 18 Jahre. Die Dauer der erwarteten Arbeitslosigkeit wuchs im gleichen Zeitraum von 3 auf 5,4 Jahre (2008/2009) an. Bei den Männern ist dies ähnlich. 15-jährige Jungen konnten 2004 noch mit knapp 6 Jahren Inaktivität rechnen. 2008/2009 hat sich dieser Wert mit 14,6 Jahren mehr als verdoppelt. Die erwarteten Zeiten der Arbeitslosigkeit stiegen im gleichen Zeitraum von 2,4 Jahren auf 6,7 Jahre. Die Zeit, die 15-jährige Jungen oder Mädchen voraussichtlich in Rente verbringen werden, stieg zwischen 2004 und 2013 hingegen nur sehr leicht an. Hier weisen die Autoren der Studie jedoch darauf hin, dass eine 2013 vollzogene Reform, bei der unter anderem das Renteneintrittsalter angehoben wurde, zukünftig für einen Rückgang oder eine Stagnation der Rentenjahre sorgen könnte.

Die für die einzelnen Jahre errechneten Werte sind allerdings stets nur Momentaufnahmen. Die Wissenschaftler können damit aussagen, wie etwa das Leben einer 15-Jährigen ungefähr verlaufen wird, wenn die Bedingungen des jeweiligen untersuchten Kalenderjahres auch in Zukunft anhalten werden. Deshalb ist es also durchaus möglich, dass jüngere Menschen doch noch deutlich mehr Erwerbsjahre in ihrem Leben ansammeln, wenn die wirtschaftlichen Bedingungen wieder besser werden. Andererseits zeigt sich auch, dass Menschen, die längere Zeiten der Arbeitslosigkeit durchgemacht haben, es auch später am Arbeitsmarkt schwerer haben. Insofern weisen die Autoren und Autorinnen darauf hin, dass der erhebliche Verlust an Erwerbsjahren, wie er während der Krise zu beobachten war, durchaus besorgniserregend ist. Denn dadurch werden die sozialen Sicherungssysteme in Spanien, die aufgrund der Alterung der Bevölkerung ohnehin belastet sind, weiter unter Druck gesetzt.

Mitautor der wissenschaftlichen Studie:
Christian Dudel

Literatur

Dudel, C., M. A. López Gómez, F. G. Benavides and M. Myrskylä: The length of working life in Spain: levels, recent trends, and the impact of the financial crisis. *European Journal of Population* [First published online: 03 January 2018]. DOI: 10.1007/s10680-017-9458-9

Lorenti, A., C. Dudel and M. Myrskylä: The legacy of the great recession in Italy: a wider geographical, gender, and generational gap in working life expectancy. *Social Indicators Research* [First published online: 08 May 2018]. DOI:10.1007/s11205-018-1910-7

Das Recht zur Sorge

Getrennt lebende Väter, die das Sorgerecht haben, sehen ihr Kind häufiger

Wenn Eltern sich trennen, leben die Kinder in den allermeisten Fällen im Haushalt der Mutter. Ob und wie der Vater dann den Kontakt zu ihnen hält, hängt sehr stark vom Sorgerecht, aber auch vom Bildungsniveau, dem Erwerbsstatus und der Lebensform des Vaters ab. Das zeigt eine neue Studie des Rostocker Zentrums zur Erforschung des Demografischen Wandels.

Über die Beziehungen getrennt lebender Väter und Kinder weiß man in den meisten europäischen Ländern noch recht wenig. Im Gegensatz zu den USA, Kanada und Großbritannien gibt es kaum Erhebungen dazu, ob und wie intensiv diese Väter mit ihren Kindern in Kontakt bleiben. Katja Köppen und Heike Trappe vom Rostocker Zentrum sowie Michaela Kreyenfeld von der Hertie School of Governance zeigen für Deutschland, wie oft sich getrennt lebende Väter und ihre Kinder sehen und welche Faktoren ihre Beziehung beeinflussen. In ihrer Untersuchung werteten die drei Forscherinnen Angaben von knapp 300 Vätern aus dem Beziehungs- und Familienpanel „pairfam“ aus. Sie zeigen unter anderem, dass Väter auch viele Jahre nach einer Trennung noch regelmäßigen Kontakt zu ihren Kindern halten, wenn sie sich das Sorgerecht mit der Mutter teilen (s. Abb. 1).

Die Wissenschaftlerinnen bildeten in den Analysen zwei Gruppen. Eine Gruppe von Vätern, die ihre Kinder regelmäßig, d.h. mindestens einmal im Monat sieht, und eine Gruppe, die höchstens einige Male im Jahr und damit selten Kontakt zum Kind hat. Insgesamt fallen 67 Prozent der befragten Väter in die erste Gruppe mit regelmäßigem Kontakt. Bei genauerer Analyse zeigen sich aber mehrere Faktoren,

die einen regelmäßigen Kontakt wahrscheinlicher machen. An erster Stelle steht dabei das gemeinsame Sorgerecht, das heißt – grob formuliert – das Recht, das Kind zu erziehen, zu beaufsichtigen und es gesetzlich zu vertreten. Erst seit 1998 ist es in Deutschland für unverheiratete Väter überhaupt möglich, das gemeinsame Sorgerecht zu beantragen. Geschiedene Väter erhalten seitdem quasi automatisch das gemeinsame Sorgerecht, es sei denn, gewichtige Gründe (wie bspw. Konflikt oder Fehlverhalten der Eltern) sprechen dagegen.

81 Prozent der Väter, die sich das Sorgerecht mit den Müttern teilen, hatten zum Zeitpunkt der Befragung regelmäßigen Kontakt zu ihren Kindern. Bei den Vätern ohne Sorgerecht waren es mit 46 Prozent nicht einmal die Hälfte. Weitere Faktoren, die einen regelmäßigen Kontakt zum Kind wahrscheinlicher machen, sind ein hohes Bildungsniveau und eine Erwerbstätigkeit. Während von den gering und durchschnittlich gebildeten Vätern 62 bzw. 60 Prozent regelmäßigen Kontakt haben, sind es bei den Akademikern 79 Prozent. Auch bei den erwerbstätigen Vätern haben 70 Prozent regelmäßigen Kontakt, während es bei den arbeitslosen oder in der Ausbildung befindlichen Vätern lediglich 57 Prozent sind (s. Abb.2). Darüber hinaus ist auch die Beziehungsgeschichte von Bedeutung. Lebten Vater und Mutter bei der Geburt des Kindes nicht zusammen, spielt hingegen kaum ein Rolle. Heiratet der Vater allerdings erneut oder bekommt mit einer neuen Partnerin ein weiteres Kind, kann das den Kontakt zum ersten Kind verringern.

Vor allem auf lange Sicht zeigt sich ein deutlicher Effekt, der die meisten anderen Faktoren

überlagert: Bei den Vätern ohne Sorgerecht hatten direkt nach der Trennung zwar noch 75% regelmäßigen Kontakt zum Kind, nach zehn Jahren traf dies aber nur noch auf jeden dritten Vater zu (s. Abb.1). Bei den Vätern mit Sorgerecht dagegen hatten auch zehn Jahre nach der Trennung noch fast drei Viertel der Väter regelmäßigen Kontakt zum Kind. Zudem zeigt sich, dass das gemeinsame Sorgerecht über alle Lebensformen hinweg die Kontakthäufigkeit erhöht.

Prinzipiell ist es möglich, dass nicht das Sorgerecht den Vater-Kind-Kontakt fördert, sondern, dass es eher die engagierten Väter sind, die sich um ein (gemeinsames) Sorgerecht bemühen. Doch selbst wenn die Bildung und die Erwerbstätigkeit der Väter berücksichtigt und eingerechnet wurden, blieb der positive Effekt des Sorgerechts bestehen. Die Autorinnen unterstreichen daher, dass Familienpolitik, wie insbesondere die Ermöglichung der gemeinsamen Sorge bei nichtverheirateten Eltern, wichtige Impulse gibt, damit Väter auch nach einer Trennung im Leben ihrer Kinder präsent bleiben.

Mitautorin der wissenschaftlichen Studie:
Katja Köppen

Literatur

Köppen, K., M. Kreyenfeld and H. Trappe: Loose ties? Determinants of father-child contact after separation in Germany. *Journal of Marriage and Family* [First published online: 13 June 2018]. DOI: 10.1111/jomf.12504

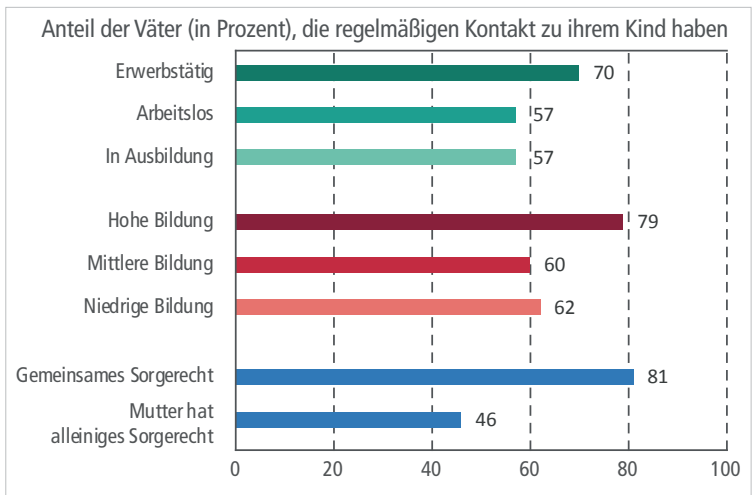


Abb. 2: Eine Erwerbstätigkeit, eine hohe Bildung und vor allem das gemeinsame Sorgerecht vergrößern die Wahrscheinlichkeit, dass getrennt lebende Väter regelmäßigen Kontakt zu ihren Kindern halten. Quelle: Familien- und Beziehungspanel pairfam Welle 2-Welle 8, eigene Berechnungen

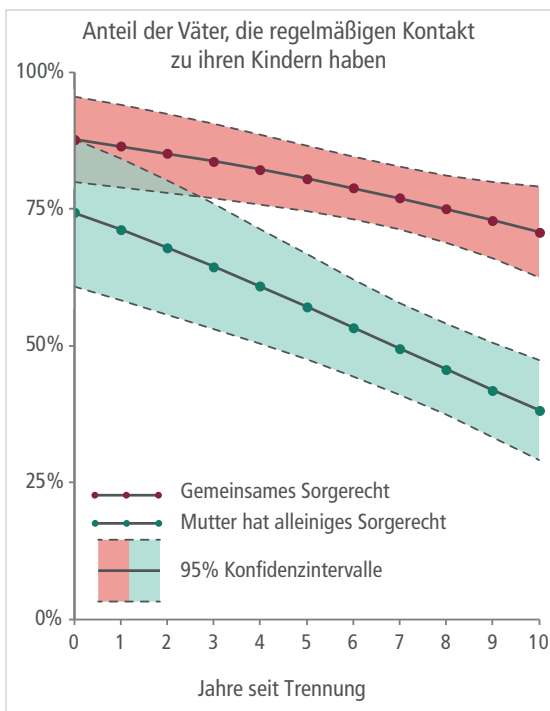


Abb. 1: Je mehr Jahre nach der Trennung vergehen, desto weniger Väter halten regelmäßigen Kontakt zum Kind. Bei Vätern mit Sorgerecht ist dieser Rückgang allerdings deutlich geringer. Quelle: Familien- und Beziehungspanel pairfam Welle 2-Welle 8, eigene Berechnungen

Die dritte Phase

Enkelkinder betreuen oder weiter arbeiten? Studie untersucht die Aktivitätsmuster von Rentnern

Wer das Rentenalter erreicht, steht vor vielen Entscheidungen: Möchte ich noch weiter erwerbstätig sein, mich um die Enkel oder kranke Familienangehörige kümmern, engagiere ich mich ehrenamtlich, oder genieße ich die hinzugewonnene Zeit einfach für mich selbst? Welche Aktivitätsmuster es bei den 60- bis 70-Jährigen gibt, untersucht eine neue Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden.

Dass der Wechsel vom Bürostuhl auf den heimischen Sessel nicht immer ganz leicht ist, weiß man aus zahlreichen Studien. Wo gerade noch eine 40-Stunden-Woche war, herrscht plötzlich Leere. Die neu hinzugewonnene Zeit wieder mit sinnvollen Tätigkeiten zu füllen, gelingt allerdings sehr vielen Rentnerinnen und Rentnern. Ein Großteil sucht sich neue Beschäftigungen – auf dem Arbeitsmarkt, in der Zivilgesellschaft oder der eigenen Familie. So haben sich in den letzten Jahren unterschiedliche Aktivitätsmuster bei den Rentnern herausgebildet, schreiben Andreas Mergenthaler und Ines Sackreuther vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden sowie Ursula Staudinger von der Columbia University in New York in einer neuen Studie.

Die drei Wissenschaftler werteten die Angaben von über 2000 Befragten im Alter von 60 bis 70

Impressum

Herausgeber: Mikko Myrskylä, Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Rostock

in Kooperation mit

- Gabriele Doblhammer, Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels, Rostock
- Norbert F. Schneider, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden
- Wolfgang Lutz, Vienna Institute of Demography / Austrian Academy of Sciences und Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital, Wien

ISSN: 1613-5822

Verantwortlicher Redakteur: Roland Rau (V.i.S.d.P.)

Redaktionsleitung: Tomma Schröder

Wissenschaftliche Beratung: Katja Köppen, Roland Rau

Technische Leitung: Silvia Leek **Layout:** Tim Küffner

Druck: Druckerei Weidner GmbH, 18069 Rostock

Anschrift: Max-Planck-Institut für demografische Forschung

Konrad-Zuse-Str. 1, 18057 Rostock, Deutschland

Telefon: (+49) 381/2081-143 **Telefax:** (+49) 381/2081-443

E-Mail: redaktion@demografische-forschung.org

Web: www.demografische-forschung.org

Erscheinungsweise: viermal jährlich

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht notwendigerweise die Meinung der Herausgeber oder der Redaktion wieder. Der Abdruck von Artikeln, Auszügen und Grafiken ist nur für nichtkommerzielle Zwecke bei Nennung der Quelle erlaubt. Um Zusendung von Belegexemplaren wird gebeten.

Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.

Variable (%)	Gruppen			
	Mehrfach Aktive (n=212)	Ehrenamtliche (n=469)	Familienhelfer (n=534)	Wenig Aktive (n=828)
Erwerbstätigkeit				
Keine	0.0***	85.6***	97.7***	87.3***
1-65 Stunden pro Woche	100.0***	14.4***	2.3***	12.7***
Ehrenamt und Freiwilligendienste				
Keine	26.5**	0.0***	36.4***	42.8***
Nicht regelmäßig	39.1**	0.0***	42.0***	36.6***
Regelmäßig	34.4**	100.0***	21.5***	20.6***
Kinderbetreuung und Pflege von Angehörigen				
Keine	35.4***	57.6 ^{n.s.}	0.0***	99.7***
Nicht regelmäßig	23.8***	14.6 ^{n.s.}	29.0***	0.3***
Regelmäßig+	40.8***	27.8 ^{n.s.}	71.0***	0.0***

Anmerkung: + Nicht regelmäßig = alles unter der durchschnittlichen Punktzahl; regelmäßig = durchschnittliche Punktzahl oder mehr.
Signifikanz: *: p < 0.05, **: p < 0.01, ***: p < 0.001, n.s.: nicht signifikant.

Abb. 1: Je nachdem, ob und in welchem Umfang die Befragten erwerbstätig beziehungsweise ehrenamtlich oder als Familienhelfer tätig waren, konnten sie in vier verschiedene Gruppen eingeteilt werden. Quelle: Studie „Transitions and Old Age Potential“ (TOP) 2013; gewichtete Daten.

Jahren aus, die diese im Rahmen der TOP-Studie (Transitions and Old Age Potential) im Jahr 2013 gemacht hatten. Dabei wurde erfasst, wie viele Stunden die Befragten erwerbstätig sind und wie häufig und in welcher Form sie sich um Angehörige oder Mitmenschen außerhalb der Familie kümmern. Fast alle Befragten ließen sich dabei einer der vier Gruppen zuordnen (vgl. Abb. 1):

1. die mehrfach Aktiven, die alle eine Erwerbstätigkeit ausüben und darüber hinaus oft noch ehrenamtlich oder in der Familie aktiv sind (10,4% der Befragten)
2. die Ehrenamtlichen, die sich sehr regelmäßig gesellschaftlich engagieren (23 %)
3. die Familienhelfer, die sich meist ebenfalls regelmäßig um Angehörige kümmern (26,1%)
4. die wenig Aktiven, die teilweise erwerbstätig oder gesellschaftlich engagiert sind, aber überhaupt nicht als Familienhelfer in Erscheinung treten (40,5 %).

Die drei Wissenschaftler gingen in ihrer Studie nun der Frage nach, ob bestimmte Aktivitäten sich eher ergänzen, weil es besonders engagierte Menschen gibt, oder ob sie sich aufgrund eines begrenzten Zeitkontingents eher gegenseitig ausschließen. Hier lässt sich jedoch kein eindeutiger Trend

feststellen. Während in bestimmten Gruppen mehrere Aktivitäten durchaus häufig sind, werden zum Beispiel eine Erwerbstätigkeit und ein Ehrenamt eher selten kombiniert.

Auch ein starker Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen, gesundheitlichen oder individuellen Ressourcen und einer Gruppenzugehörigkeit zeigt sich nur in geringem Maße. Auffällig ist hier lediglich eine Untergruppe bei den wenig Aktiven: Denn in dieser Gruppe waren knapp 40 Prozent weder erwerbstätig noch in irgendeiner Weise in Ehrenamt oder Familie engagiert. Verglichen mit dem Durchschnitt haben diese Menschen ein eher geringes Einkommen und eine eher niedrige Bildungsstufe. Zudem bewerten sie ihre Gesundheit schlechter als andere.

Eine wesentlich größere Rolle spielen bei der Gruppenzugehörigkeit allerdings persönliche Faktoren wie das Alter, das Geschlecht, die Bildung oder die Familiensituation. So helfen Frauen ebenso wie ältere Menschen eher in der Familie aus und waren seltener erwerbstätig. Haben die Befragten Enkelkinder, so steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie zur Gruppe der mehrfach Aktiven oder der Familienhelfer gehören. Ostdeutsche Rentner gehören eher zu den Familienhelfern, während ein ehrenamtliches Engagement unwahrscheinlicher als bei westdeutschen Befragten ist. Ein niedriges Bildungsniveau ist vor allem in der Gruppe der wenig Aktiven zu finden, während es bei den Ehrenamtlichen oder den Familienhelfern eher selten ist. Insgesamt, so die Forscher, zeigte sich ein recht hohes Niveau an Aktivitäten der 60- bis 70-jährigen Rentnerinnen und Rentner. Vor allem die mehrfach Aktiven und die Ehrenamtlichen sowie jüngere Rentner sind sehr aktiv und produktiv – ein gesellschaftlicher Faktor, der nicht unterschätzt werden sollte.

Mitautor der wissenschaftlichen Studie:
Andreas Mergenthaler

Literatur

Mergenthaler, A., I. Sackreuther and U. M. Staudinger: Productive activity patterns among 60–70-year-old retirees in Germany. Ageing and Society [First published online: 16 January 2018]. DOI: 10.1017/S0144686X17001404